

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336011](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336011)



Hauertochschule

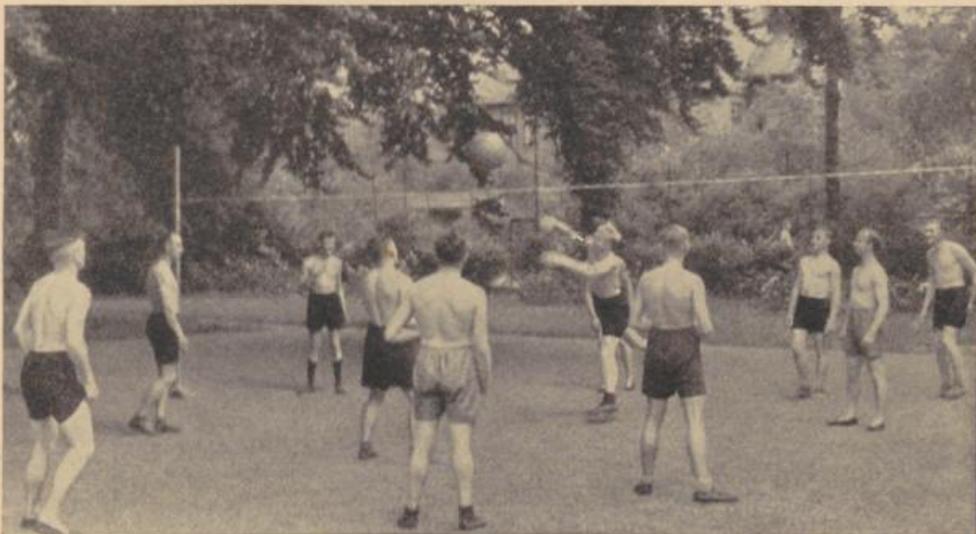
GOSLAR

VON RICHARD EICHENAUER

Goslar heißt seit einiger Zeit amtlich „Reichsbauernstadt Goslar“. Mit dieser Namensänderung ist sinnbildlich angedeutet, daß die alte Kaiserstadt, die so lange ein recht verträumtes Dasein geführt hat, im Dritten Reich einer ganz neuen Bedeutsamkeit entgegengeht. Hat man doch nicht mit Unrecht gesagt, daß Goslar zu den wenigen Städten gehöre, die im Reiche Adolf Hitlers schon einen besonderen Begriff verkörpern.

Freilich: gegenüber der in der ganzen Welt bekannten Bedeutung von Städten wie etwa München oder Nürnberg entwickelt sich Goslar viel langsamer und viel mehr in der Stille zu einer Vorkampfstätte des Nationalsozialismus. Und das ist richtig so. Denn was im bäuerlichen Sinne Bestand haben soll, das muß langsam wachsen. So hat auch die Erklärung Goslars zur Reichsbauernstadt am gewohnten Bilde der Stadt bisher wenig geändert. Am Abend des Erntedankfestes allerdings, wenn mit Adolf Hitler die Führer des deutschen Bauerntums nach Goslar kommen, oder während der Woche des Reichsbauertages, wenn Tausende von Bauernführern hier zusammenströmen, dann trägt die Stadt auch äußerlich ein anderes Kleid; dann laufen hier für Stunden oder für Tage die Fäden großen Geschehens zusammen. Aber abgesehen von diesen Stunden und Tagen muß man sich schon etwas genauer in Goslar umsehen, um hier etwas von der Arbeit deutschen Bauerntums zu merken.

Von Einrichtungen des Reichsnährstandes befinden sich bisher folgende in Goslar: seit dem Frühjahr 1936 die Reichshauptabteilung I des Verwaltungs-



In den Erholungsstunden

amtes des Reichsbauernführers, die ziemlich weit vor der Stadt in ihrem Verwaltungsgebäude auf dem Hessenkopf haust; ferner seit Ende 1935 das Bauernkontor der Nordischen Gesellschaft und seit Frühjahr 1936 das Internationale Büro für Bauerntum und Landwirtschaft. Schließlich einige der neugegründeten Reichsschulen des Reichsnährstandes: seit Ende 1935 die Bauernhochschule Goslar, seit Anfang 1937 die Beamtenschule und Beamtenakademie, und endlich die im Entstehen begriffene Reichsführerschule.

Als erste der Goslarer Reichsschulen nahm die Bauernhochschule am 1. Dezember 1935 ihre Arbeit auf und führte seitdem in den Jahren 1936 und 1937 insgesamt neun Lehrgänge durch. Vier von diesen waren Jungbauernlehrgänge, zwei Jungbäuerinnenlehrgänge, während die drei übrigen Sonderzwecken galten. Der Begriff einer Schule für Weltanschauung ist noch etwas neu, und so wird man auch nicht selten gefragt: „Was treibt ihr denn eigentlich an der Bauernhochschule?“ Darauf ist zunächst zu erwidern, daß die Bauernhochschule in sehr engem ideellem (wenn auch nur in losem organisatorischem) Zusammenhange mit den Bauernschulen der Landesbauernschaften arbeitet. Denn erstens kommen nur solche Jungbauern und Jungbäuerinnen nach Goslar, die eine Bauernschule mit Erfolg besucht haben (während sonst keinerlei schulmäßige Sondervorbildung Voraussetzung zur Zulassung ist), und zweitens baut die weltanschauliche Schulung der Bauernhochschule auf derjenigen der Bauernschulen auf.

Die Wissensgebiete, die dieser Schulung zugrunde gelegt werden, sind, den natürlichen Begebenheiten sich anschließend, die Betrachtung des Menschen als eines Gliedes der Natur und des Menschen als eines Geistwesens, das heißt fächermäßig ausgedrückt, die beiden Wissenschaften, die man als Biologie und Geschichte bezeichnet. So wie die politischen Grundsätze des Nationalsozialismus notwendig aus neuen und doch uralten Erkenntnissen aus diesen beiden Wissensgebieten hervorgingen, so kann auch eine weltanschauliche Schulung auf keinen anderen als auf ihnen fußen. Dabei verstehen wir unter „Biologie“ hauptsächlich die großen Gebiete der Vererbungslehre, Rassenkunde und Bevölkerungspolitik, während in den geschichtlichen Betrachtungen der Nachdruck auf der Erkenntnis der Schicksale unseres eigenen Volkes von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart liegt. Im Zusammenhange mit beiden und auf ihren Erkenntnissen wiederum aufbauend, vermitteln agrarpolitische Vorlesungen und Übungen das Verständnis für die nationalsozialistischen Maßnahmen auf dem Sondergebiete des Bauerntums. Gleichberechtigt neben dieser vorwiegend wissenschaftlich gerichteten Arbeit stehen auf der einen Seite die Leibesübungen, die nun nach der Fertigstellung einer eigenen Turnhalle gebührend gepflegt werden können, auf der andern Seite die Vielfältigkeit jener Dinge, die zum Ziele haben, das deutsche Bauerntum wieder in erhöhtem Maße zum Gesittungsträger zu machen: Kenntnis und Pflege von Brauchtum und Sitte, von großer deutscher Kunst und Dichtung, vor allem soweit sie unmittelbar mit dem Bauerntum verbunden sind, von Volkslied und Volkstanz. Das Bemühen geht dahin, alle diese Dinge nicht nur in „Vorlesungen“ an die Lehrgangsteilnehmer heranzubringen, sondern sie ihnen durch tätige Mitarbeit (in eigenen Vorträgen und in eigener Gestaltung) zum wirklichen Besitz werden zu lassen.

Es versteht sich von selbst, daß eine Schule, die sich an den bäuerlichen Nachwuchs wendet, Hand in Hand mit den Gliederungen der deutschen Jugend arbeitet.



Bei ernster Arbeit

So wie in der Reichshauptabteilung die Abteilung I D für eine lebendige Verbindung mit der Reichsjugendführung sorgt, so sollen die Lehrgangsteilnehmer der Bauernhochschule, die fast alle schon als Orts- oder Kreisjugendwarte tätig sind, später in Stand gesetzt sein, eine Verbindung zwischen der Arbeit von HJ und BDM auf der einen Seite und den besonderen Belangen der Landjugend auf der andern Seite herzustellen. Nicht Gegeneinander-, sondern Miteinanderarbeiten ist gerade auf diesem Gebiete der von allen Seiten anerkannte Leitsatz.

Es ist im übrigen ein Kennzeichen der Bauernschulen und so auch der Bauernhochschule, daß sie keinerlei „Berechtigung“ verleihen. Sie folgen damit bewußt dem Grundsatz des Nationalsozialismus: Wer durch seine Veranlagung zum Führer befähigt ist, erhält dadurch nicht größere Rechte, sondern größere Pflichten.

Die beiden Bilder des Aufsatzes vermitteln einen kleinen Ausschnitt aus dem äußeren Rahmen, in dem die geschilderte Arbeit vor sich geht. Der Rahmen ist einfach und mußte sich den vorhandenen Möglichkeiten anpassen. Vor allem mußte, da die Schule in der Stadt liegt, auf eine wirklich enge Verbundenheit mit der herben Größe der Harznatur noch verzichtet werden, im Gegensatz zu den meisten Bauernschulen, die hier in weit glücklicherer Lage sind. Ein weiterer, noch unerfüllter Wunsch ist die Möglichkeit, gleichzeitig Jungbauern- und Jungbäuerinnenlehrgänge halten zu können. Aber wir bescheiden uns mit dem Gedanken: Ein Anfang ist gemacht; möge das Weitere langsam, zäh und sicher, echt und wahr aus ihm herauswachsen!

Vom
**Wald** *im Winter*

VON OSWALD FUCHS

„Jörg, hol Wasser am Brunnen“, sagte die Mutter und gab ihm den Eimer. Lange blieb er aus, dabei war der Brunnen doch dicht hinter dem Hause am Berg. Die Mutter schaute schließlich selbst nach, wo er bliebe. Da stand Jörg noch und wartete, bis der dünne Strahl den Eimer füllte.

Was war nur mit dem Brunnen? Jede Woche lief er schwächer. Man hatte doch schon manchen heißen Sommer gehabt, aber an Wasser war noch nie Mangel gewesen. Wenn das so weiterging, versiegte die Quelle am Ende noch ganz.

Am Abend kam der Vater aus dem Walde heim. Er arbeitete mit anderen Kleinbauern an einem Wegbau im Gemeindewald. Die Mutter klagte über den Brunnen. Nachdenklich kratzte sich der Vater hinter den Ohren und sagte: „Ja, auch dem Förster ist die Veränderung aufgefallen; er meint, seit vor 2 Jahren die Holzhandlung den großen Wald da oben weggehauen hat, hält der Boden das Wasser nicht mehr zurück. Die Gewitterregen bringen oben vom Berg Schlamm und Geröll mit, lagern es auf unseren Feldern ab, reißen an anderen Stellen tiefe Rinnen in die Hänge und im Sommer ist der Boden so trocken, daß sich ganze Sprünge bilden. Er kann eben nicht mehr so viel Wasser auffaugen wie früher, als ihn die Bäume noch schützten und locker hielten. Und das Wasser, das so schnell von der Oberfläche abfließt, fehlt uns dann im Untergrund zur Speisung der Quelle. Auch der Sturm heult viel stärker um unser Haus, seit der Schutz des Waldes nicht mehr da ist; du wirst dich noch erinnern, daß er neulich beinahe das Dach abgedeckt hat.“

Jörg hatte aufmerksam zugehört. „Ja, Vater“, sagte er, „wenn ihr im Winter Holz haut, dann kommen doch auch viele Bäume weg, und das gibt der Förster selbst an!“ „Das ist etwas ganz anderes“, gab ihm der Vater zur Antwort, „da sind dann schon überall wieder junge Pflänzchen da, Tannen oder Buchen, bald größere, bald kleinere, die decken den Boden und schützen ihn vor Austrocknung und Abschwemmung. Aber du scheinst Verständnis für die Waldwirtschaft zu haben; ich werde dir am Sonntag, wenn uns der Weg zur Kirche wieder durch den Wald führt, noch einiges erzählen.“

Am Sonntag gingen sie zeitig fort, damit sie noch einen Umweg durch den Wald machen konnten. Sie kamen in einen schönen alten Tannenwald. „Siehst du“, erklärte der Vater, „dieser Wald gehört nun unserer Gemeinde und die alten Tannen werden im Winter gehauen, damit die Gemeinde das Geld für das neue Schulhaus zusammenbringt. Auch unsere Wasserleitung ist auf diese Weise gebaut worden. Und wo, meinst du, nimmt der Bauer das Geld her, wenn er eine Tochter aussteuern muß, oder wenn er eine Mißernte gehabt hat? Aus dem Walde! Der Bauer kann sich freuen, der eine solche Sparkasse hat.“

Sie gingen langsam, denn der Weg führte bergauf und es war schon heiß. Mit langen Schritten holte sie jemand ein; es war der Förster aus der Nachbarschaft, der ebenfalls zur Kirche wollte. „Das trifft sich ja gut“, lachte der Vater, „da können wir gleich unsere Fragen anbringen.“ Er fragte allerlei und der Förster gab bereitwillig Auskunft.

„Ja, habt ihr euch denn auch schon darüber Gedanken gemacht“, sagte er schließlich, „daß wir in unserem Badnerland ohne Wald gar nicht leben könnten? Ich meine jetzt nicht, daß sich ohne Wald das ganze Klima ändern würde, daß ungeheure Überschwemmungen im Herbst und Frühjahr das Land verwüsten, daß Dürre und Wassermangel im Sommer Missernte bringen würden! Nein, ich meine, daß in Baden über hunderttausend Menschen unmittelbar vom Walde leben. Denkt an die Forstleute, die vielen Holzhauer, die Fuhrleute und die Arbeiter in den Sägewerken! Und wenn das Holz vom Sägewerk kommt, dann fängt die Arbeit erst eigentlich an. Unzählige Menschen sind es, die das Holz weiterverarbeiten, so daß es uns in vielgestaltiger Form dient. Nein wirklich, wir können ohne Wald nicht leben! Seht doch hier die Häuser! Viele ganz aus Holz, viele zum Teil. Seht dort hinten die Eisenbahn! Das Innere der Wagen aus Eschenholz, die Schwellen von Eiche, Buche oder Forle. Seht hier die Telegraphenstangen!



Waldarbeiter

Nach einem Gemälde von Hans Schroedter, Gausen vorm Wald



Im Bauernwald

Seht dort die Fuhrwerke: Holz! Denkt an den Schreiner, Wagner, Küfer! Wenn ihr euch nachher auf die Kirchenbank setzt, ihr sitzt auf Holz, der Pfarrer auf der Kanzel, er steht auf Holz. Ihr schlagt das Gesangbuch auf, wohl ist's Papier, doch auch Papier ist auch nichts anderes als Holz. Hoch oben in der Luft das Flugzeug: Holz! Auf dem Fluß die Schiffe: Holz! Im Bergwerk tief unten in der Erde: Holz!

Unendlich viele Möglichkeiten der Verwendung hat das Holz. Denkt euch den Bauern ohne Holz für Ofen, Stall und Garten! Dies alles seht ihr noch; doch wie viele Arten des Gebrauches bleiben euch verborgen! Eichen- und Fichtenrinde wandert in die Gerbmittelfabriken, zerbrechliche Waren werden in Holzwolle verpackt. Zwar ist die Köhlerei im Freien recht selten geworden, aber besondere Fabriken stellen Holzteer, Holzessig und andere wertvolle Dinge her, die wir notwendig brauchen.

Wißt ihr, daß der Wald in Baden zwei Fünftel der Bodenfläche bedeckt und Baden somit das walddreichste Land des Reiches ist? Wißt ihr, daß in diesen Wäldern jährlich etwa 3 Millionen Kubikmeter Holz mit einem Wert von 30—40 Millionen Mark gehauen werden?"

Die ersten Häuser des Städtchens tauchten auf und sie kamen am Bahnhof vorbei. „Da seht“, nahm der Förster das Gespräch noch einmal auf, „die vielen Güterwagen, beladen mit Langholz, mit Brettern, mit Papier- und Brennholz und mit Stangen, die hinaus ins Flachland zu den Hopfenbauern rollen! Glaubt mir, selbst die Eisenbahn kann froh sein um den Wald.“

Gleich darauf trafen sie auf mehrere Kirchengänger und redeten über andere Dinge.

Nach der Kirche ging Jörg mit dem Vater noch zum Rindenhändler. Wie alljährlich, so sollte auch heuer der Vater die Fichten- und Eichenrinde für den Händler an die Bahn führen. Ja, ja, der Förster hatte recht, wenn er dem Walde eine solche Bedeutung zumah, die Rinde, aus der in der Fabrik Gerbstoffe zur Ledergerbung hergestellt wurden, kam ja auch aus dem Walde, und mit ihrer Beifahr verdiente der Vater ein schönes Stück Geld.

Am nächsten Tage brachte Jörg wieder dem Vater das Essen in den Wald. Er betrachtete nun den Wald mit ganz anderen Augen, und manches, das er früher gar nicht beachtet hatte, fiel ihm auf. Mit einer gewissen Hochachtung sah er die alten Bäume an, die von früheren Geschlechtern gehegt und gepflegt worden waren, deren Nutzung aber den jetzt Lebenden zugute kam. Daneben die jungen Kulturen, die dem heutigen Geschlecht nur Mühe und Arbeit machten und erst späteren Geschlechtern wieder Nutzen bringen konnten. Hatten sie doch neulich in der Schule den Satz erklärt bekommen: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!“ Da war ja ein Beispiel dafür!

Auf dem Heimweg füllte er wie immer seinen leeren Korb mit Beeren. Zuerst waren es Erdbeeren und Heidelbeeren gewesen, jetzt waren die Himbeeren an der Reihe und bald würden Brombeeren und Pilze kommen. Auch das war ein Geschenk des Waldes. Und das Wild, das die Jäger erlegten, stammte schließlich auch aus dem Walde.

Ein Trupp Wanderer begegnete dem Knaben und erkundigte sich nach dem Wege. Es waren wohl Leute aus der Stadt, denn sie hatten blasse Gesichter und sahen abgespammt aus. Trotzdem sangen sie und waren guter Dinge. Der Wald mit seiner stillen Größe und Ruhe gab ihnen wieder neue Kraft und frohen Lebensmut.

Jörg blickte ihnen lange nach und hörte, wie ihr Gesang leiser wurde und allmählich verklang. Die Begegnung mit den Wanderern hatte ihn nachdenklich gestimmt. Selbst hier merkte man also den Einfluß des Waldes. Es mußte doch wohl so sein, wie der Förster gesagt hatte, daß wir uns ohne Wald das Leben gar nicht denken konnten. Denn in der That, von der Wiege bis zum Grabe begleitete uns dauernd das Holz und der Wald.

Unsere erste Wohnung, die Wiege, und unser letztes Haus, der Sarg, sie waren von Holz, sie stammten vom Walde; und bei dem schönsten Fest des Jahres, dem Weihnachtsfest, holte man sich sogar ein Stückchen Wald in die Stube.



ODAL

Das deutsche Bauernrecht

Als unsere germanischen Vorfahren vor rund 1700 Jahren das Land eroberten und als Bauernland unter sich verteilten, waren zwei Grundgesetze für sie maßgebend: Das Odalsrecht, das den Grund und Boden als Sippeneigentum erklärte und der Verfügungsgewalt eines einzelnen entzog, und das Feod, das ihm ein Privateigentum an allen von ihm erarbeiteten Gütern gewährte. Feod kommt von *Veihu*, was „Vieh“ bedeutet. Das erste Privateigentum hat sich also am Vieh, an der fahrenden Habe entwickelt.

Diese Entwicklung hat bis zur Gesetzgebung des Dritten Reiches alles in ihren Bann gezogen. Sie überspitzte sich in einem grenzenlosen Streben nach den Rechten der Einzelpersonlichkeit, das dem einzelnen schrankenlose Ansprüche an seinen ererbten oder erworbenen Besitz gab, ihm gestattete, wie ein Scherzwort mit bitterer Ironie meint, zugrunde zu gehen, wann, wo und wie er wollte. Die verschiedenen „Freiheiten“, Errungenschaften der französischen Revolution, haben das sogar gesetzlich festgelegt. Praktisch war es lange vorher schon durchgeführt worden.



Wiesbacher Hof in Schwarzenbach (Amt Neustadt)
Familie Josef Heilmann, erbeingelesen seit 1604



Der Gfellohof in Schollach (Hochschwarzwald)
 Familie Emil Winterhalter, erbeingefessen seit 1622

Und doch gab es Ausnahmen dieser unglücklichen Entwicklung, Inseln, auf denen das uralte, gesunde Odalsrecht, das den Hof als Lebensgrundlage der bäuerlichen Familie zusammenhielt, in Sitte und Brauchtum weiterlebte bis in unsere Zeit. Wir meinen jene Gegenden in Baden, in denen die seit 1808 gesetzlich festgelegten geschlossenen Hofgüter lagen oder in denen gewohnheitsmäßig Auerbenrecht geübt wurde. Das waren vor allem der Schwarzwald, die Baar, ein Teil des Linzgaues und des Kraichgaues sowie einige Gegenden des Baulandes. Nirgends mehr wußte man um das Odalsrecht. Man hat aber die Sitte der Väter zäh verteidigt und so die gesunde wirtschaftliche Grundlage durch alle Fährnisse der Zeiten bewahrt. Damit stand man im Gegensatz zu den anderen Gegenden des Landes, die heute unter dem Zwerg- und Splitterbesitz zu leiden haben.

Um die Zusammenhänge dieser Erbgewohnheiten mit dem alten Odal aufzeigen zu können, muß man die Entwicklung dieses Rechtes betrachten.

Zwei Formen waren es ursprünglich, in denen der Boden den Bauern zur Nutzung zustand: Der Hof, das Allod, der Familienbesitz war und unter Leitung des Familienoberhauptes stand, und die Allmende, die gemeine Mark, die der gemeinschaftlichen Nutzung einer größeren Anzahl von Familien, der Großsippe, offenstand. Letztere war meist Wald oder Weide und ist heute noch in vielen Gemeinden in der einen oder anderen Form vorhanden. Dort wo die einstige Weide in Ackerfeld umgewandelt worden ist, hat man sie aufgeteilt. Wie uns ein Blick auf die Besiedlungskarte Badens zeigt, sind überall in jenen Gemeinden,

in denen das Allod verschwunden ist, die Höfe durch schrankenlose Erbteilung zu Zwerggütern herabgesunken. Wo dagegen ein größerer Allmendswald diese Aufteilung unmöglich machte, Waldbesitz überhaupt einen wesentlichen Bestandteil des Hofes ausmachte, konnte auch eine Hofteilung nicht durchgeführt werden. Eine Verpachtung der Kleinteile war dabei ausgeschlossen.

Den ersten Einbruch in das Odalsrecht erleben wir schon zur Zeit der Christianisierung Deutschlands. Durch gesetzliche Maßnahmen wurde es dem Bauern ermöglicht, sein Erbgut als Seelteil der Kirche zu vermachen. Damit wird bewußt die Mitwirkung und das Eigentumsrecht der Sippe ausgeschlossen. Die Ausdehnung dieses Sonderfalles auf Herrenland ließ nicht lange auf sich warten, obwohl noch im späten Mittelalter in allen Kauf- und Verkaufsurkunden sowie in den verschiedenen Weistümern das Recht der gesamten Sippe auf den Hof betont wird. Da heißt es immer: „... gegeben zu kaufen ihm und seinen erben und nachkommen“, oder „Bauer X und seine Ehefrau haben mit Einwilligung ihrer Kinder und Erben zu kaufen gegeben...“ Und dabei müssen die Kinder, wenn sie mündig sind, oder andernfalls deren Vormünder mit urkunden. Selbst bei Erbverkäufen innerhalb der einzelnen Familie werden die Blutsverwandten zur Unterschrift und Zustimmung beigezogen. In Urkunden aus dem 16. Jahrhundert werden sogar die Schwäger des Käufers (des erbberechtigten Sohnes) verpflichtet, diesen neuen Hofherrn mit Rat und Tat zu unterstützen!

Auch in den Ehekontrakten bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges wird der Blutszusammenhang der Familie betont. Alle diese Urkunden fangen mit der Versicherung an, daß der Jungbauer, der eine Bäuerin auf den Hof holt, die Zustimmung seiner sämtlichen Blutsverwandten eingeholt habe. Es handelte sich eben nicht um eine Privatangelegenheit des Bräutigams, sondern um das Schicksal des Hofes.

Die Zahl dieser Höfe lag von alters her fest. Sie sind bei den einzelnen Großsippverbänden, den sogenannten Markgenossenschaften, oder den in Mittelbaden noch heute bestehenden Waldgenossenschaften (den Nutznießern der alten Allmendswälder) genau festgelegt. Diese Höfe sind immer nur an ein Kind, sei es das älteste (Majorat), sei es das jüngste (Minorat), vererbt worden. Man hat in späterer Zeit den anderen Kindern eine Abfindung gegeben, sie aber nicht in den Kreis der Mark- oder Waldgenossen aufgenommen. Und man ist mit diesem Festhalten an der uralten Sitte des Odals nicht schlecht gefahren, wie die heutige Lage beweist.

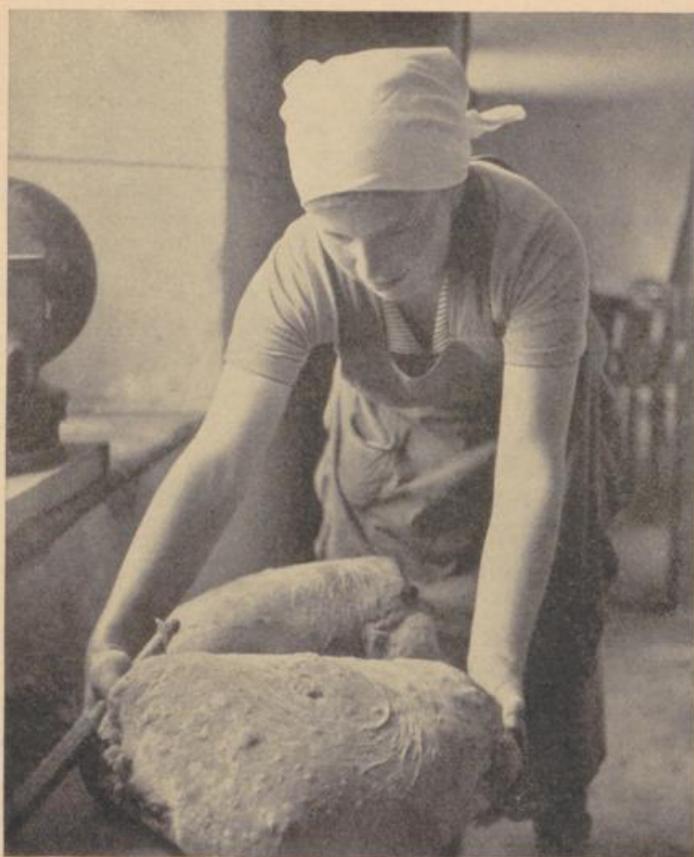
Im Reichserbhofgesetz hat diese bäuerliche Sitte wieder zwingende Kraft erhalten. Man hat sie auf das ganze Reich ausgedehnt, um einen Stamm gesunder Höfe zu erhalten, die eine Bauernfamilie ernähren können. Was zähe Bauern in unsere Zeit gerettet haben, wird die Grundlage der Gefundung für ein ganzes Volk werden.

Die Landfrau im Alltag.

Landfrau, Bauernfrau! — Schon oft ist dieses Wort so verächtlich ausgesprochen worden. Es kam wohl immer von jenen Lippen, die uns Landfrauen innerlich so fremd erschienen, die wir nicht verstanden und die uns so oft gar in seelische Not brachten. Haben wir Landfrauen in den schweren Jahren des Zerfalls und des Niedergangs nicht immer still daran geglaubt, daß uns doch eines Tages die Rettung aus den schweren Tagen beschert werden wird? Unsere Hoffnung haben wir nie aufgegeben, trotz der schweren Pflichten, die wir täglich erfüllen müssen. Todmüde sinken wir oft abends ins Bett, um, kaum ausgeruht, am frühen Morgen wieder des Alltags Arbeit zu beginnen. Von allen werden wir benötigt; Mann, Kinder, Gehilfen und das Vieh, sie alle wollen von uns betreut sein. Familie und Hof sind nichts ohne Landfrau. Gerade deswegen aber wollen wir stolz sein, Landfrauen, Bauernfrauen sein zu dürfen. Keine Frau kenne ich, die so frei und selbständig handeln kann und die so ein reiches, dankbares, aber so schweres Arbeitsfeld hat als wir Frauen auf dem Lande. In unserem Garten ziehen wir uns unser Gemüse, wir bauen unsere Gewürzkräuter in den sauberen Rabatten, in denen uns auch blühende Rosen, Vergißmeinnicht und Goldlack in unserem schweren Tagewerk erfreuen.

Außer Stall, Hof und Garten hat die Bauernfrau als vornehmstes Gebiet ihrer Betätigung das Haus und die Familie. Wer als Landfrau richtig fühlt, der weiß und empfindet die Aufgabe, Erhalterin des Ahnenerbes zu sein, das im täglichen Walten und Wirken immer wieder in kleinen Anzeichen zum Ausdruck kommt. Das Haus, das die Ahnen bauten oder kauften, jeder Acker, den sie erwarben, jeder Baum, den sie pflanzten, überhaupt jedes ererbte Ding wird zum heiligen Gut, gepflegt von der Landfrau, weil sie einfach weiß, daß die tiefe Verbundenheit mit ihnen bezwingend in ihrem Herzen ruht. Das höchste Glück aber sind unsere Kinder. Werden sie besonders von der Mutter zur Liebe zum Lande erzogen, so kann sie einst ruhig die Augen schließen, denn das Land, um das sie kämpfte, der Acker, um den sie darbt, und das Haus, um das ihre große Sorge ging, sie alle werden von den Kindern geachtet, geliebt und von ihnen als edelstes Gut betrachtet. Pflanze deshalb, du Kameradin der Scholle, in deine Kinder diese Liebe und zeige ihnen immer wieder das Große und Gewaltige in der Natur, in der sie leben! Mache sie auf alle Schönheiten des ländlichen Lebens aufmerksam, an denen du oft gedanken- und achtlos vorübergehst. Gerade dieses Bewußtsein der Schönheiten in der Natur ist es, was uns innerlich auch die Verbundenheit mit dem Lande zum Begriff werden läßt und uns die Schwere unserer Arbeit vergessen macht.

Wir Landfrauen wollen aber auch auf manches achten, was in der Fülle und im Orange der Arbeit leicht übersehen werden kann. Wir müssen unsere



Das tägliche Brot

Männer manchmal daran erinnern, daß in unserer Zeit besondere Pflichten auf dem Lande gegenüber Volk und Vaterland entstehen. Greifen wir doch einmal ein Beispiel heraus, nämlich den Anbau von Flachs. Das einst selbstgespinnene Stück Leinwand aus Großmutter's Zeiten wird heute noch immer als besonderer Stolz der Landfrau gelegentlichen Gästen gezeigt. Deshalb muß der Leinenschrank der Landfrau Stolz sein oder wieder werden. Dann gilt es aber auch, den nötigen Flachs anzubauen und in den Wintermonaten unsere Mädchen anzuhalten, entweder eine Tischdecke, ein Kissen oder gar ein Kleidungsstück auf einem einfachen Webrahmen selbst zu weben versuchen, vielleicht mit eingefärbtem Garn eine farbige Kante mit einzuarbeiten oder zum Schluß einfach zu besticken. Das gäbe ein Stück fürs Leben und der Versuch wird von niemanden bereut.

Manches wird gesprochen und geschrieben, wie auch wir in der Führung unseres Haushaltes dazu beitragen können, den Erfordernissen unserer Zeit hinsichtlich der Ernährungsumstellung Rechnung zu tragen. Keine ehrliche, gewissenhafte Landfrau wird murren, wenn der Führer uns aufruft, auch unseren Teil zur richtigen und volkswirtschaftlich nützlichen Lenkung des Verbrauches der erzeugten Lebensmittel beizutragen. Da gilt es vor allem Sparsamkeit bei der Verwendung von Ölen und Fetten walten zu lassen und im Sommer durch richtiges Einmachen in Gläsern und Dosen und durch saubere Unterbringung in zweckmäßigen

Räumen für eine Kostabwechslung im Winter zu sorgen. So manches kann z. B. auch beim Schlachten noch beachtet werden. Besonders hat das Eindosen große Fortschritte gemacht und viel zur Bereicherung des Speisezettels beigetragen. Überall dort, wo es in dieser Hinsicht richtig gemacht wird, sind auch die treuen Helfer des Bauern, die Dienstboten, anhänglich. Es gilt halt im Bauernhof das alte ländliche Sprichwort: „Eine Frau kann in der Schürze hinaustragen, was der Mann auf dem Wagen hereinführt.“ Recht verstandene Sparsamkeit kann aber nie in Geiz ausarten.

Wir Landfrauen können aber auch in anderer Hinsicht noch manches dazu beitragen, daß das Leben auf dem Lande allen wieder mehr Freude macht. Da gilt es besonders, außer den Kindern, Magd und Knecht, jüngeren und älteren Menschen mit Liebe und Mitgefühl entgegenzutreten, sie richtig zu leiten und ihre guten Eigenschaften zu wecken, damit sie das Land lieben und mit hellen, klaren Augen sehen lernen. Einmal im Jahre wenigstens sollte es mancher Landfrau auch möglich sein, für einige Wochen ein Stadtkind aufzunehmen, das ihr die NSB vermittelt hat. Mit roten Backen soll es dann wieder zurückkehren in die Großstadt, damit es oft von den schönen Tagen in Gottes freier Natur träumen kann und Heimweh nach den Menschen und Tieren und der Freiheit draußen auf dem Lande erhält, erfüllt von der Sehnsucht, recht bald wiederkommen zu dürfen.

Pünktlichkeit und Zeiteinteilung sind auch im Bauernhaus ein erstes Gebot. Zur Gewissenhaftigkeit auf diesem Gebiet müssen unsere Kinder besonders erzogen werden. Die Kinder müssen unbedingt frühzeitig zu Bett gebracht werden, weil



dies für ihre Gesundheit von größter Wichtigkeit ist und der vielgeplagten Mutter wenigstens noch einige stillere Abendstunden beschert. Viel Entlastung erhält die Landfrau durch die Einrichtung der Erntekindergärten der NSB. Aber trotz allem, was bisher geschehen ist, müssen alle Landfrauen noch die Möglichkeit erhalten, mehr entlastet zu werden. Wenn in dieser Zeit besonders vom Reichsnährstand derartige Schritte unternommen werden, dann wollen wir in Aufgeschlossenheit und mit Verständnis auch dann die Bestrebungen unterstützen, wenn sie zunächst uns ungewohnt vorkommen und eine Umstellung im Denken und Handeln voraussetzen.

In ruhigeren Zeiten wollen wir auch die Zusammenkünfte der Frauen nicht versäumen, um neue Anregungen zu schöpfen, aufzuleben und uns auch Dingen zugänglich machen, die über den Arbeitskreis des Alltags hinausgehen. In manchen größeren Orten auf dem Lande treibt man heute schon Leibesübungen. Auch die Landfrau soll hierbei nicht rückständig bleiben, sondern alles tun, um ihre Zeit und die eigenen Kinder verstehen zu lernen, die mit Begeisterung bei Sport, Lied, Spiel und Volkstanz dabei sind. Solche Stunden des Ausspannens geben den nötigen Ausgleich, den wir seelisch so sehr benötigen. Manches wäre noch zu sagen und vieles noch zu besprechen. Aber dies ist nicht alles im Rahmen unseres Kalenders möglich. Wir Landfrauen wollen auf alle Fälle aber eines immer wieder beherzigen: Wir wollen uns nicht vom Alltag erdrücken lassen, sondern unverdrossen den Weg suchen, der uns entlastet in unserer schweren Tagesarbeit, denn wir müssen immer mehr Sinn und Verständnis für höhere Aufgaben erlangen, damit die Liebe zur Scholle auch im heranwachsenden Geschlecht tief verankert wird.

Ein Volk, dem seine Mütter heilig sind,
Wird von Erfolg sich zu Erfolg bewegen.
Es ruht auf ihm ja seiner Mütter Segen,
Gekrönt vom höchsten Gottgeschenk: dem Kind.